

lediglich »Überreste aus früheren Kulturzuständen«⁷⁹ darstellen sollten. Im Unterschied dazu wurden ähnliche Funde in den Tropen nicht als Relikte einer lange vergangenen Kulturstufe, sondern als Beweis für den »primitiven« Gesamtzustand einer Kultur ausgelegt.⁸⁰

Angefügt werden kann, dass die koloniale Pointe je nach Ausgangslage variiert wurde. Die Alpen, und damit kommt die Beweglichkeit differentieller Zuschreibungen ins Spiel, galten zwar im Vergleich zu den Tropen als höher entwickelt und entgingen so der Gefahr, als »primitive« Zone eingestuft zu werden. Durch ihre Verbindung mit frühen Stufen der Menschheitsgeschichte wurde die alpine Bevölkerung aber gleichzeitig als partiell zurückgeblieben und entwicklungsbedürftig ausgewiesen. Damit konnte ein »Berg-Othering« in Gang gesetzt werden, das bis in die Gegenwart hinein wirkmächtig ist: Im Verhältnis zur Landschaft und den Bewohner*innen der Tropen gehörten die Alpen und ihre Bevölkerung zur zivilisierten Welt Europas. Im Vergleich aber zu den urbanen Zentren Europas rückten sie in die Nähe des »Primitiven«. Praktiken und Lebensformen der alpinen Bevölkerung konnten als rückständig klassifiziert und zum Einsatzfeld für soziale Regulierungen gemacht werden, die den Übergang der Bergbevölkerung von der Vormoderne in die Moderne sicherstellen sollten. Mit dem Bezug auf das koloniale Vokabular gerieten die Alpen in ein komplexes Spiel von Nähe und Distanz zum »Primitiven«, mit dessen Hilfe innerstaatliche Hierarchien im 19. und 20. Jahrhundert hergestellt und legitimiert werden konnten.⁸¹

SCHWEIZER »BERG-OTHERING«

Die koloniale Verbindung von Entdecken und Erforschen wirkte auch auf Europa und die Schweiz zurück, wie sich bei der Entstehung des modernen Alpinismus im 19. Jahrhundert zeigt. Aus der Perspektive der britischen Bergsteiger*innen wurden die Alpen als »weißer Fleck« auf der Landkarte beschrieben und als unbekannte, wilde und ursprüngliche

79 | Schär 2015a, 319.

80 | Schär 2015a, 320.

81 | Vgl. dazu Schärs Ausführungen zur wissenschaftlichen Untersuchung der Zähne und der Einführung der Zahnpflege im Goms der 1920er-Jahre; Schär 2008b und Schär 2007, 34.

Landschaft imaginiert, die in kolonialer Manier erobert, erkundet, in Besitz genommen, vermessen und benannt werden konnte. Eine imperiale Rhetorik, bei der es darum ging, als erster Mensch den Fuß auf ein bislang unbetretenes Stück Land zu setzen, dominierte das Wettrennen um die Erstbesteigung der höchsten Alpengipfel. Der von den Briten initiierte moderne Alpinismus bot, wie Peter Hansen argumentiert, Männern der Mittelschicht die Gelegenheit, ihre kolonialen Ambitionen inmitten Europas auszuleben: »Middle-class mountaineers adopted the languages of exploration and adventure from contemporary explorers in the Arctic and Africa to describe their climbing.«⁸²

Als die Alpen von den Briten im 19. Jahrhundert zum »playground of Europe«⁸³ erklärt wurden, stieß das auf Widerstand seitens der bürgerlichen Elite in der Schweiz. Wie Tanja Wirz ausführt, war die »Rückeroberung« der Schweizer Alpen von den Briten ein Auslöser, der zur Gründung des *Schweizer Alpenclubs* (SAC) 1863 führte: »Die imperialistische Botschaft der englischen Bergsteiger blieb nicht ungehört: Im damaligen politischen Klima interpretierten Schweizer Bergsteiger dies als Besetzung eines Gebietes, das zur Nation Schweiz gehörte und deshalb symbolisch rückerobert werden musste. Ein zentrales Motiv bei der Gründung des SAC war deshalb der Wunsch nach konkreter Aneignung der als »Geburtsort« der Schweiz gedeuteten imaginären Alpen im Wettstreit mit anderen Nationen.«⁸⁴ Die Briten waren nicht die ersten, welche die Schweizer Alpen einem imperialen Zugriff unterwarfen. Die städtischen Eliten, die sich 1863 zur Gründung des SAC versammelten, hatten längst ihre eigene kolonial konnotierte Perspektive auf die Berge entwickelt.

Das lässt sich anhand eines Schreibens des Berner Chemieprofessors Rudolf Theodor Simler zeigen, das dieser am 20. Oktober 1862 an neun bekannte »Bergsteiger und Alpenfreunde der Schweiz« verschickt hatte. In diesem Schreiben, das als Gründungsdokument des SAC in die Geschichte einging, hielt Simler seine Befürchtung fest, der 1857 gegründete britische Alpenclub könne eine dominante Größe bei der bergsteigerischen und wissenschaftlichen Erschließung der Schweizer Alpen werden: »Es ist Ihnen nicht unbekannt, dass der »englische Alpenclub« in Folge seiner Organisation den schweizerischen Touristen starke Concur-

82 | Hansen 1995, 304.

83 | Vgl. Stephen 1936.

84 | Wirz 2007, 124.

renz macht, und es könnte bald dahin kommen, dass, wenn das Publicum in der Schweiz über die Regionen des ewigen Schnee's und Eises, über die Zugänglichkeit der Gletscher und Felsengipfel sich aufklären will, es zu den Beschreibungen des englischen Alpenclubs greifen muss. Eine solche Sachlage schien uns bemühend, ja sogar beschämend.«⁸⁵

Simler befürchtete also, dass die organisierte Form des Bergsteigens durch einen eigens dafür gegründeten Club zu einem Wissensmonopol der Briten führen könnte. Die Vorstellung, dass das kartografische, geografische und alpinistische Wissen über ein Territorium, das zum Schweizer Nationalstaat gehörte, von einer anderen Nation erhoben, verwaltet und zur Verfügung gestellt würde, fand er ›beschämend‹. Keine Nebensächlichkeit war dabei, dass diese andere Nation die größte imperiale Macht der Zeit darstellte und einen bedeutsamen Teil der Erdoberfläche als ihr Herrschaftsgebiet reklamierte. Wenn Simler die britische Dominanz in den Schweizer Alpen als ›beschämend‹ bezeichnet, dann schwang nicht zuletzt eine Abgrenzung von den Kolonien und ein Verständnis von Scham mit, das darauf beruhte, wie eine Kolonie behandelt werden zu können.

Simler setzte sein Schreiben mit einer Darstellung der alpinen Entdeckungsgeschichte fort. Er betonte, dass Schweizer von Beginn an eine bedeutende Rolle darin gespielt hatten:

»Auf den Schweizern ruht zwar immer das Verdienst, die ersten gewesen zu sein, welche auf die unvergleichlichen Schönheiten der Alpen- und Gletschernatur aufmerksam machten, welche sie zugleich wissenschaftlich explorirten – wir brauchen nur zu erinnern an: Conrad Gessner, Josias Simler, J. J. Scheuchzer, H. B. de Saussure, Escher v. d. Linth, Hugi, Agassiz, Desor, G. Studer, M. Ulrich, J. Weilenmann –, aber heute, unter veränderten Verhältnissen, wäre es wünschenswerth, wenn man sich einigte zu einer grösseren Gesellschaft, um so zum Theil planmässig die letzten Verstecke der Eisregionen und die noch unbestiegenen Gipfel in Angriff zu nehmen und später durch anmuthige und belehrende Schilderungen die gesammelten Erfahrungen dem Publicum zu übergeben.«⁸⁶

In dieser Passage geht Simler nicht auf die Bedeutung britischer Bergsteiger im ›Goldenen Zeitalter des Alpinismus‹ ein, die einen großen Teil der

85 | Simler 2013, 54. Siehe auch Senger 1945, 170.

86 | Simler 2013, 54.

Erstbesteigungen initiiert und gemeinsam mit lokalen Führern durchgeführt hatten. Er schreibt Schweizer Forschenden die ästhetische und wissenschaftliche ›Entdeckung‹ der Alpen zu und sieht diese Tradition durch die jüngsten Entwicklungen bedroht – eine Bedrohung, die sich mit der Gründung eines Schweizer Alpenclubs abwenden ließe. Vor dem Hintergrund einer symbolischen Besetzung der Alpen durch die Briten kann Simlers Brief als Gegendiskurs verstanden werden, der einer britischen Hegemonie dezidiert widerspricht: Erstens, so Simler, hatten nicht die Briten, sondern die Schweizer die Erforschung der Alpen begonnen und die größten Beiträge dazu geleistet. Damit müssten die Schweizer die imaginäre Vorherrschaft über die Alpen nicht von den Briten zurückerobern, sondern einzig deren drohende Konkurrenz abwehren. Zweitens, und das ist der bedeutsamste Punkt, legt Simler denselben imperialen Blick auf die Alpen an den Tag, der auch die britische Praxis kennzeichnet: Der neu zu gründende *Schweizer Alpenclub* soll die letzten ›unerreichten Orte‹ entdecken, die letzten ›unbestiegenen Gipfel‹ erklimmen und bislang ›unbekannte Gebiete‹ erforschen.

Simler brachte in diesen Zeilen eine koloniale Perspektive auf die Berge in Anschlag, die ihn als Mitglied einer europäischen Bildungselite auswies, und verband diese mit einer Nationalisierung des Territoriums.⁸⁷ Über die einwöchige Expedition zum Tödi, die am 9. August 1863 unter der Leitung von Simler stattgefunden hatte und die als erste Unternehmung des neu gegründeten SAC gilt, schreibt Andrea Porrini: »In der Tat wurde die Unternehmung als eine patriotische und wissenschaftliche Kolonisierung eines Niemandlandes gesehen, als welches das Hochgebirge damals galt, jener Teil des Landesterritoriums, den der junge Bundesrat noch nicht so unter Kontrolle hatte.«⁸⁸ Zur Verteidigung des Herrschaftsanspruchs über die Alpen, der sich der SAC verschrieb, gehörte die Sicherung der Definitionsmacht über dieses Territorium, etwa durch die Benennung von Gebieten, die Standardisierung von Namen, Praktiken der Vermessung, das Aufbereiten und den Vertrieb von kartografischen Informationen sowie den Bau von Wegen und Unterkünften. Bis zu einem gewissen Grad sicherte sich der SAC auch die Kontrolle über die Mobilität in diesem Gebiet, indem er den Zutritt zum Club und zu seinen Hütten

87 | Vgl. dazu Schär 2015a.

88 | Porrini 2013, 50.

regulierte.⁸⁹ Vor dem Hintergrund der imperialen Praxis des Entdeckens kann die Position des SAC als symbolischer Souveränitätsanspruch gedeutet werden, der die Abgrenzung gegenüber den kolonialisierten Territorien Außereuropas implizierte und gleichzeitig die städtische Vorherrschaft gegenüber den ländlichen Gebieten in der Schweiz zum Ausdruck bringen sollte.

In einer Zeit, in der die wissenschaftliche Erforschung eines Gebietes, seiner Naturgeschichte, seiner Geologie und seiner ›Völker‹ eine entscheidende Komponente imperialer Macht darstellte, markierte Simlers Aufruf zur Erforschung des eigenen Territoriums die Zurückweisung eines imperialen Anspruchs vonseiten britischer Bergsteiger und Forscher. Simlers Position ist aber mehrdeutig, denn die bürgerliche Elite, die sich im SAC versammelte, hatte mehr mit den britischen Bergsteigern und Wissenschaftlern gemein als mit den bäuerlichen Alpenbewohner*innen. Simlers Schreiben signalisierte daher mindestens ebenso sehr einen Gestus der kolonialen Besitznahme wie einen Moment der Selbstverteidigung. Sein Schreiben besagte nicht: ›Wir sind die Wilden‹, sondern vielmehr: ›Diese Wildnis gehört zu unserem Herrschaftsgebiet‹.

Die bürgerliche Elite der Schweiz betrachtete den alpinen Raum unter einer imperialen Perspektive als weißen Fleck auf der Landkarte, als Untersuchungsobjekt und als Herausforderung für die Modernisierung des Landes. Dieser Herausforderung begegnete man mit Projekten wie dem Bau der Eisenbahn oder der flächendeckenden Vermessung der Schweiz, wie sie vom Bundesamt für Topographie vorgenommen wurde.⁹⁰ Gleichzeitig wurden Bewohner*innen der Alpen und insbesondere Bergführer aber auch zunehmend als Sinnbild für die Schweiz eingesetzt. Die Vorstellung von den Bergen als einem Ort natürlicher Schönheit und Erhabenheit verschränkte sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend mit einem nationalistischen Diskurs, der den Alpen eine zentrale Rolle für die Imagination des jungen helvetischen Staates zuwies. So entstand zwischen 1870 und 1945 ein Alpendiskurs, der über Klassen- und Sprachgrenzen hinaus wirkmächtig war und sich dadurch auszeichnete, dass Landschaft und Nation miteinander verflochten wurden.⁹¹ Wie Oliver Zimmer zeigt, wurde die Ausgestaltung einer nationalen Identität durch

89 | Wirz 2007, 125.

90 | Vgl. Gugerli und Speich 2002.

91 | Zimmer 1998, 645.

diese ›Naturalisierung der Nation‹ fortan auf die Natur zurückgeführt: »[N]ature – or in the Swiss case, the Alps – [was] [...] depicted as a force capable of determining national identity and giving it a compact, homogeneous, unified form.«⁹² In dieser Zeit verfestigte und verbreitete sich die Vorstellung, die Eigenheiten der Schweizer Nation und ihrer Bevölkerung seien durch die territoriale Beschaffenheit des Landes bedingt.

Leitbegriffe des nationalen Selbstverständnisses, insbesondere die sprichwörtliche Freiheit, die der Mythos des Wilhelm Tell und der Rütli-schwur illustrierten, wurden aus der alpinen Landschaft abgeleitet, wie Wirz schreibt: »In den Jahren 1870 bis 1940 wurde es zum Allgemeinplatz, dass die Schweiz mit all ihren Merkmalen geradezu zwangsläufig aus der alpinen Landschaft hervorgegangen sei; Demokratie, Freiheit, Unabhängigkeit und was der schweizerischen Ideale mehr sind, waren demnach in den engen Bergtälern gleichsam *gewachsen*.«⁹³ Die Verbindung zwischen den Alpen und der Nation wurde in diesen Narrativen kausal dargestellt, als naturwüchsiges Wesen der Nation, das sich aus ihrer landschaftlichen Beschaffenheit ergab und in ihr wurzelte.

Die Wahl der Alpen als zentralem Signifikanten der Nation liegt jedoch keineswegs auf der Hand: Wie Zimmer ausführt, war die Schweiz 1910 nach England das am stärksten industrialisierte Land. Zudem wohnte nur ein Bruchteil der Bevölkerung in den Alpen.⁹⁴ Die fortschreitende Industrialisierung und Modernisierung der Schweiz ließ die Berge aber als faszinierende Gegenwelt erscheinen, deren Bewohner*innen im Kontrast zum zivilisierten und von sich selbst entfremdeten Menschen Einfachheit, Ehrlichkeit und Reinheit verkörperten.⁹⁵ Der Bezug auf die Landschaft als Ursprung des schweizerischen Wesens macht es zudem möglich, dem in Europa dominanten ›ethno-linguistischen Nationalismus‹, der von einer gemeinsamen Sprache und Kultur als Grundlage der Nation ausging und insbesondere in Deutschland und Italien vorherrschend war, etwas Überzeugendes entgegenzusetzen.⁹⁶

Die Berge erwiesen sich noch in weiterer Hinsicht als Glücksgriff für die mythische Grundlegung des jungen Nationalstaates. So konnte die

92 | Zimmer 1998, 645.

93 | Wirz 2007, 91 [Hervorhebung im Original].

94 | Zimmer 1998, 660.

95 | Vgl. Zimmer 1998, 647.

96 | Zimmer 1998, 649, 659.

katholische Innerschweiz, die im Sonderbundskrieg von 1947 unterlegen war, als Geburtsstätte der mythischen Schweiz symbolisch in die Nation eingebunden werden. Zudem wurden jene Bilder von der Schweiz als ›Bergparadies‹ bedient, die auch im wirtschaftlich zunehmend wichtigen Fremdenverkehr an Bedeutung gewannen.⁹⁷ Folkloristische Anlässe sowie das Bergsteigen und Wandern stifteten physische, affektive und intellektuelle Verbindungen zwischen der Bevölkerung und einer Landschaft, welche die Nation verkörpern sollte. Die Alpen wurden als erfahr- und begehbarer Raum gestaltet, »in dem rituell nationale Identität gestiftet wird: Beim Wandern durch die nationale Erinnerungslandschaft schrieben sich Schweizerinnen und Schweizer die Heimat gleichsam in ihre Körper ein«⁹⁸, stellt Wirz fest.

Der nationale Diskurs wies damit einerseits einen identifikatorischen Bezug zu den Bergen auf, zeichnete sich aber andererseits durch eine imperiale Sicht auf eben diese Berge aus. Diese Spannung zwischen Herrschaft über alpine Lebenswelt und Identifikation mit ihr habe ich oben mit dem Begriff des ›Berg-Othering‹ beschrieben. Auch die Elite, die sich 1863 zum SAC zusammenschloss, lässt sich in dieser dialektischen Struktur verorten: Die Gründungsfiguren des SAC verkörperten keineswegs die alpine und ländliche Schweiz. Sie entstammten allesamt wohlhabenden bürgerlichen Familien aus größtenteils städtischen Kontexten. Von den 35 Personen, die sich am 19. April 1863 in Olten zur Gründung trafen, lebten 22 in den drei Deutschschweizer Städten Basel, Zürich und Bern, und sie bezeichneten sich als Unternehmer, Akademiker, Beamter, Anwalt, Pfarrer oder Kaufmann.⁹⁹ Kein Bauer, kein Bergführer, kein Hotelier und kein Arbeiter war Teil der illustren Runde. Und dennoch bezogen sie sich auf die Alpen, um ihr Selbstverständnis als Schweizer und Bergsteiger zu artikulieren.

Die ländliche Bevölkerung stand dem SAC wegen seiner bürgerlichen Situierung skeptisch gegenüber. Dies führte unter anderem zu Spannungen mit dem Bergführerwesen, das der SAC gleich nach seiner Gründung besser regulieren und organisieren wollte.¹⁰⁰ Wie Andrea Hungerbühler ausführt, wurde in diesen Konflikten auch der soziale Status beider Sei-

97 | Wirz 2007, 92.

98 | Wirz 2007, 93.

99 | Schmid und Anker 2013, 55.

100 | Hungerbühler 2013b.

ten ausgehandelt: »Den häufig akademisch gebildeten, bürgerlichen, in Städten ansässigen ›Herren‹ des SAC standen – zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg – die meist aus bäuerlichen oder handwerklichem Milieu und aus Berggebieten stammenden Bergführer gegenüber. Die soziale Hierarchie schlug sich auf Seite der ›Herren‹ in einer Haltung der Überlegenheit nieder, die sowohl belehrende wie fürsorgliche Züge annehmen konnte.«¹⁰¹ Die Art und Weise, in der das Verhältnis zu den Bergen als Symbol der Nation hergestellt wurde, war damit stark von Klasse und Geschlecht geprägt. So wurde das Bergsteigen um 1900 vor allem von bürgerlichen Männern praktiziert. Tanja Wirz zufolge nutzten sie die Alpen dabei als ›liminalen Raum‹, der es ihnen ermöglichte, die körperlichen und psychischen Grenzen zu überschreiten, die ihnen durch das Leben im urbanen Raum gesetzt wurden.¹⁰² Das Bergsteigen diente zudem dazu, homosoziale Bindungen zu kultivieren und Konkurrenzverhalten einzuüben – beides entscheidende Elemente einer erfolgreichen Männlichkeit in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

Das ›Berg-Othering‹ ermöglichte es, eine kolonial kodierte Differenz zwischen bürgerlich-städtischer und bäuerlich-ländlicher Männlichkeit aufrechtzuerhalten *und* gleichzeitig ein Angebot zur wechselseitigen Identifikation zu unterbreiten: Der ›einfache‹ Mann sollte sich im Bild des bodenständigen Berglers repräsentiert und in die Nation integriert sehen. Im Zuge der ›Geistigen Landesverteidigung‹ etablierte sich auf dieser Grundlage ein integrativer Alpendiskurs, der die Grenzen von Klassen und Regionen, nicht aber die Geschlechtergrenzen transzendieren sollte, denn die »grosse Verbrüderung quer durch die politischen Lager fand [...] auch über die Vorstellung statt, alle Schweizer seien Bergkameraden«¹⁰³. Während den Frauen eine komplementäre Rolle zu Hause oder in der Berghütte zugewiesen wurde, verband der sogenannte Aktivdienst, der militärische Einsatz der wehrpflichtigen Bürger, der zu einem Großteil im Gebirge absolviert wurde, die unternehmerische und politische Elite mit allen anderen wehrfähigen Männern.

Nation wurde somit nicht nur über den männlichen Körper, sondern auch vermittels männlicher Körperschaften dargestellt. Zentral dafür war das Konzept der Brüderlichkeit, das es ermöglichte, Männer über soziale

101 | Hungerbühler 2013b, 83.

102 | Wirz 2007.

103 | Wirz 2007, 359.

Unterschiede hinweg als Gleiche zu inkorporieren: »Das Ideal der Brüderlichkeit sollte [...] soziale Schranken zumindest gedanklich niederreißen, Staatenlenker und Staatsdiener als im selben Staatsboot sitzend imaginieren.«¹⁰⁴ Frauen blieben von diesen Repräsentationen ausgeschlossen, weil sie als immer schon abhängige Wesen galten, die sich nicht als autonome Subjekte zu einer Gemeinschaft zusammenschließen konnten.¹⁰⁵ Bereiche, die eine Nähe zum Militär aufwiesen und in denen sich Männer klassenübergreifend gemeinsam betätigten, erwiesen sich als besonders geeignet für die androzentrischen Darstellungen der Nation. Ein wichtiger Schauplatz für die nationale Repräsentation wurde deshalb der Sport, bei dem sich starke und disziplinierte Männerkörper im Verbund betätigen konnten. Wie Svenja Goltermann am Beispiel der Turnbewegung im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts zeigt, bildete die Leistungsfähigkeit der männlichen Körper nicht nur deren Virilität ab: »An ihnen mass sich auch das Potential der ›Nation‹.«¹⁰⁶ In der Schweiz wurde die Verbindung zwischen dem männlichen Körper, der Kameradschaft und der Nation insbesondere durch den Alpinismus gestiftet – als »brotherhood of the rope«¹⁰⁷.

DER ›NATIVE INFORMANT‹ UND DIE GRENZEN DER KULTUR

Die zunehmende Bedeutung der Alpen für die nationale Repräsentation der Schweiz war, so meine These, in eine koloniale Semantik eingelassen – ein Aspekt, der in der bestehenden Forschung kaum reflektiert wird und den ich im Folgenden anhand der Bergsteigerliteratur vertiefe. Bergführer verkörperten demnach schweizerische Werte nicht nur vermittels androzentrischer Vorstellungen, wie die Geschlechtergeschichte überzeugend dargelegt hat.¹⁰⁸ Vielmehr war deren pionierhafte Männlichkeit auch unauflöslich mit kolonialen Diskursen verflochten. Dies lässt sich exemplarisch an der 1937 erschienenen Lebensgeschichte des Saas Feer

104 | Kreisky 2011, 34.

105 | Pratt 1990, 51. Vgl. auch McClintock 1993, 62.

106 | Goltermann 1998, 114.

107 | Slemon 2008. Vgl. dazu auch die Ausführungen im Unterkapitel *Über ›Rassengrenzen‹ hinweg: Tenzing Norgay und Raymond Lambert*.

108 | Vgl. Wirz 2007.